

Mundart ist salonfähig

INTERVIEW Ulrike Neradt über Dialekt, Rheingauer Gebabbel und vornehmes Hanseatisch



Ulrike Neradt

Foto: Archiv

RHEINGAU/WIESBADEN. Ina Müller singt Plattdütsch, der Tatort arbeitet mit Lokalkolorit ob in Saarbrücken, am Bodensee oder in Köln. Es gibt Krimis aus der Eifel, aus Schwaben („Bienzle“) aus dem Allgäu („Kluftinger“) und sogar aus dem Rheingau, wo der Eltviller Psychiater Roland Stark seinen Kommissar und Nebenerwerbsswinzer Mayfeld auf Verbrecherjagd schickt. Das wird gern gelesen, hat mit Heimat zu tun – und oft auch mit Mundart. Zu denen, die prominent Mundart pflegen, gehört Ulrike Neradt, Chansonette, Kabarettistin und Chefin des Rheingauer Mundartvereins. Der Kurier sprach mit ihr über Dialektpflege, Heimat und Vorurteile.

Frau Neradt, sprechen Sie zu Hause Mundart oder Hochdeutsch?

Mal so, mal so. Ich merke das selbst nicht mehr so genau. Wenn ich mit jemandem zusammenkomme, der nur Hochdeutsch spricht, mache ich dies auch. Treffe ich alte Freunde mit denen ich immer schon nur Mundart gesprochen habe, dann babbel ich nadierlich Platt.

Der ehemalige Finanzminister Karlheinz Weimar ist immer mal wegen seiner Mundart kritisiert worden. Wo überall soll und darf man Mundart sprechen?

Überall dort, wo es angezeit ist. Im täglichen Umgang kommt man mit Mundart besser zurecht. Ich könnte mir aber auch nicht vorstellen, bei einem Tucholsky-Abend hessisch einfließen zu lassen. Das wäre absolut undenkbar und würde mit Sicherheit als provinziell hingestellt werden. Wenn Politiker eine hochdeutsche Rede halten, aber als Schlusswort oder zwischen durch mal ein Bonmot in Mundart einwerfen, finde ich das aber durchaus legitim und sympathisch. Das Gleiche gilt auch für eine Weinkönigin.

Warum haben die Bayern damit weniger Probleme als Süd-, Nord-, Mittel- oder Ost-hessen?

Weil die Bayern mit ihrer Mundart ganz anders umgehen. Sie sind stolz auf ihr Bayrisch und präsentieren ihre Mundart mit viel größerem Selbstbewusstsein. Die Bayern rangieren ohnehin auf Platz 1 was die Beliebtheit der deut-

schen Mundarten angeht. Gefolgt von den Norddeutschen, dann kommen die Berliner. Erst nach den Schwaben kommen die Hessen auf dem 5. Platz. Kabarettisten wie Bodo Bach, die bundesweit bekannt sind, sind auf dem besten Weg, unsere hessische Mundart ja wieder zu etablieren. Das finde ich auch gut.

Finden Sie, dass das hanseatische Norddeutsche vornehmer klingt als das Frankfurter Gebabbel?

Ja, das empfinde ich als Hessin schon so.

Wer aus Ostfriesland, Bayern oder auch nur aus Nordhessen hierher zuzieht, ist meist entsetzt über den hiesigen Dialekt. Können Sie sich das erklären?

Ist es wirklich Entsetzen oder schlichtweg ein „Nichtverstehen?“ Ich habe bislang noch niemanden kennengelernt, der wirklich entsetzt ist über den Dialekt, sondern nach dem Eingewöhnen in unsere Region den Dialekt durchaus auch lieben gelernt hat. Es bleibt ihm

auch wenn man einigen Rheingauer Kindern die Sprache erst beibringen muss. Diese allerdings müssen Mundart lernen wie ich damals auf dem Gymnasium Hochdeutsch lernen musste.

Wieviel Zulauf hat denn Ihr Mundartverein?

Wir sind zwar ein aktiver Verein, der auch immer wieder neue Mitspieler gewinnen kann. Aber es wird immer schwerer, junge Leute für die Mundart zu begeistern. Kinder im Alter von sieben bis zwölf Jahren sind leicht zu begeistern, verlieren aber in der Schulzeit aufgrund zu großer Anforderungen schnell die Lust weiterzumachen. Wir brauchen also unbedingt eine Altersgruppe, die zwischen 18 und 30 Jahre liegt, die sich aktiv bei uns einbringt.

Gerade ist Ihr Musical „Das Fass der Zisterzienser“ aufgeführt worden. Was planen Sie als nächstes Projekt?

Alfred Becker und Gerd Kremer haben schon ein neues Stück fertiggestellt, und ich denke mal, dass der Mundartverein sich bald dem neuen Stück zuwenden wird.

Wie sollten Kinder mit Mundart vertraut gemacht werden? Oder hat, wer Mundart spricht, Probleme in der Schule?

Schon Goethe sagte, dass Dialekt das Element ist, mit welchem die Seele ihren Atem schöpft. Die Mundart macht uns deutlich, wo wir herkommen. Das ist heute leichter gesagt als getan. Kinder sollten heutzutage unbedingt hochdeutsch aufwachsen. Sie brauchen für ihre späteren Berufe unbedingt ein gutes Hochdeutsch. Sie sollten aber auch hören und lernen, wie ihre Großeltern oder Eltern gespro-

chen haben und noch sprechen. Ich erlebe das hier in meiner Familie, es ist ein Phänomen: Die Eltern sprechen mit ihren Kindern Dialekt, die Kinder aber tadelloses Hochdeutsch. Wenn man sie mal zum Dialekt überreden kann, sind sie durchaus in der Lage, den Sprachduktus perfekt nachzuahmen. Solange es also Menschen gibt, die im Leben keine Hemmungen haben, so zu babbele, wie aam de Schnabbel gewachse is und auch Mundart weitergeben, ist Mundart gesellschaftsfähig. Ich würde mir nichts sehnlischer wünschen, als dass die Mundart erhalten bleibt. Dazu müssen wir jüngere Menschen finden, die es ihrer und der nächsten Generation weitergeben.

Können Sie die verschiedenen Klang-Nuancen zwischen Frankfurt, Mainz, Wiesbaden und dem Rheingau auseinandertreten?

Die Mainzer liegen mit ihrem Dialekt dem Rheingauer näher als die Wiesbadener. Ja, ich höre schon ziemlich deutlich raus, ob jemand aus Frankfurt, Rüdeshheim, Kiedrich oder Mainz kommt.

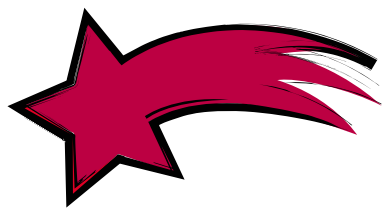
Geben Sie uns ein Beispiel!

Es ist zum Beispiel im Wort „Bein“ erkennbar. Die Martinthalener sagen „Baa“ mit einem nasalen Ton, das dann klingt wie „Jean“. Die Mainzer sagen „Bää“, die Kiedricher sagen „Boo“. Auch das Wort „Rhein“ wird selbst im Rheingau unterschiedlich ausgesprochen. So hören wir oft „Rhei“ oder „Rhoi“. Das sind aber alles Nebensächlichkeiten. Wichtig ist, dass die Rheingauer sich ihrer Mundart bewusst sind und sie auch weiterhin pflegen. So wie wir vom Rheingauer Mundartverein.

Die Fragen stellte Ulrike Würzberg.

ZUR PERSON

► Ulrike Neradt stammt aus dem Weingut Diefenhardt in Martinthal. In den Jahren 1972/73 war sie, damals noch Ulrike Seyffardt, Deutsche Weinkönigin. Die gelernte Medizinisch-Technische-Assistentin, die früher in der Rheumaklinik in Wiesbaden tätig war, ist seit vielen Jahren als Chansonette, Schauspieler, Kabarettistin und Buchautorin bekannt. Mit Johann Lafer trat sie jahrelang in der Fernsehshow „Fröhlicher Weinberg“ auf, bei Festivals war sie unter anderem mit Ilja Richter, Ernst Stankowski, Gunter Emmerlich und Walter Renneisen zu sehen. Theater spielt sie unter anderem mit Hildegard Bachmann und Margit Sponheimer. Seit 25 Jahren ist Ulrike Neradt Vorsitzende des Rheingauer Mundartvereins, der am Donnerstagabend Premiere hatte mit seiner neuen Mundart-Musikkomödie „Das Fass der Zisterzienser“. Ulrike Neradt lebt mit ihrem Mann Fritz in Martinthal.



ihnen leuchtet ein Licht

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Hört es denn niemals auf, mag man manchmal denken, wenn immer wieder von Katastrophen und unsäglichem Leid berichtet wird – leicht sind Bilder wie die von dem verheerenden Erdbeben in Haiti oder der Flutkatastrophe in Pakistan nicht zu verarbeiten. Ganz viele von uns wollen angesichts von Leid, Tod und Verwüstung helfen – wir spenden und hoffen, dass unser Geld auch wirklich diejenigen erreicht, die es am nötigsten brauchen.



Doch Armut und Not gibt es nicht nur in den Katastrophengebieten. Auch vor unserer Haustür können sich Tragödien abspielen – etwa, wenn Kinder niemanden haben, der ihnen zuhört oder sich für sie einsetzt, wenn sie Probleme in der Schule oder der Familie haben. Wenn für Senioren ein Besuch im Café ein unerschaffbarer Luxus ist oder wenn Mütter nicht wissen, ob sie ihren Kindern ein Weihnachtsgeschenk kaufen können, weil es wieder einmal am Nötigsten fehlt. Das sind Situationen, in denen wir helfen – mit Ihrer Unterstützung: Die Kurier-Benefizaktion „ihnen leuchtet ein Licht“ ermöglicht beispielsweise Senioren, die noch nie in ihrem Leben eine Urlaubsreise machen konnten, entspannte Ferien im Odenwald, sorgt für Beschäftigungsangebote in Alten- und Pflegeheimen oder in betreuten Wohnanlagen, unterstützt Frauenhäuser und Anlaufstellen für Kinder in Not und noch vieles andere mehr.

Seit über 55 Jahren ist die Kurier-Spendenaktion für Menschen im Verbreitungsgebiet der Zeitung da. Wir sind stolz darauf, dass sich aus den bescheidenen Anfängen der ersten Charity-Aktion einer deutschen Tageszeitung überhaupt eine wichtige Institution entwickelt hat. Doch so viel wir auch schon geholfen haben – unsere Arbeit hört nie auf. Ohne Ihre Unterstützung können wir sie nicht leisten. Deshalb bitte ich Sie auch heute wieder um eine Spende für „ihnen leuchtet ein Licht“. Sie können sicher sein, dass Ihre Hilfe bei den Menschen ankommt, die sie wirklich brauchen. Im Kurier werden Sie regelmäßig darüber lesen können.

Herzlichen Dank!

Schnücker

Hans Georg Schnücker

Sprecher der Geschäftsführung, Wiesbadener Kurier – eine Tageszeitung der Verlagsgruppe Rhein Main.

► Thema des Tages | SEITE 31

FRAGE DER WOCHE

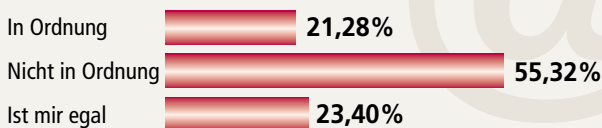
Würden Sie zugunsten ihrer Stadt mehr Steuern bezahlen?

► A. Ja ► B. Weiß nicht ► C. Nein

Stimmen Sie ab unter: www.wiesbadener-kurier.de

ENDERGEBNIS

Wie bewerten Sie den Wechsel Roland Kochs zu Bilfinger und Berger?



(417 Stimmen)

DEUTSCH-DEUTSCHES TAGEBUCH

Zwei Nachbarn, ein Land

Ute Rang über kleine Gesten und große Gemeinsamkeiten



Der Blick einer Verkäuferin kann tödlich sein, gerade in einem Schuhgeschäft. Sie hat kaum einen guten Tag gewünscht, da taxiert sie bereits die Füße der Kundin. Ich kenne diesen Blick aus einer anderen Zeit. Im Exquisit, wo es in der Mangelwaren-DDR die eigentlich schönen Sachen zu unverschämten Preisen und auch das noch selten gab, schauten die Verkäuferinnen derart einschätzend. Das ist lange her. 20 Jahre sind im optimistischen Fall ein Viertel von einem Menschenleben. Historisch gesehen, sind sie eine kurze Spanne und im deutsch-deutschen Fall eine erstaunliche Zeit. Wiesbaden und Erfurt, Hessen und Thüringen, natürliche Nachbarn sind nun aneinander gewöhnt als zwei Regionen in einem Land. Etwa 275 000 Einwohner in Wiesbaden und 200 000 in Erfurt machen bei-

den markanten Unterschied, deren Struktur schon. Etwa zwölf Prozent der Einwohner in Hessen kommen aus anderen Ländern. Der Ausländeranteil in Thüringen liegt unter zwei Prozent. Die soziale Spannweite erstreckt sich in Hessen und also Wiesbaden über eine ganz andere Distanz als in Thüringen und also auch in Erfurt. Das hat aber auch mit dem anderen Pol zu tun, mit den deutlich mehr wohlhabenden Menschen, die an der Wiesbadener Wilhelmstraße etwa dies gebührend zeigen. Erfurt fehlt schon eine derartige Meile, und es wird sie in absehbarer Zeit auch nicht geben. Dafür ist hier der historische Reichtum doch etwas größer und auch dank hessischer Hilfe seit 1990 erhalten geblieben. Im Januar 1990, es gab noch die Mark der DDR, rettete ich einen Mainzer Kollegen aus prekärer finanzieller Lage. Das Wochenende stand vor der Tür, die Sparkasse hatte längst geschlossen und der Bargeldbestand des Kollegen verhielt ärmliche Tage. Längst sind derartige Komplikationen nur

noch nette Erinnerung. Im ganzen Deutschland weist der hilfsbereite Mensch wie auf der ganzen Welt den Weg zum 24-Stunden-EC-Automaten. Wie normal, wie gut. Nun hoffe ich, dass mir Wiesbaden den Bezug auf Erfurts Partnerstadt großzügig gönnt. Dann kann ich in schöner Verbundenheit und mit vielen guten Eindrücken scheidend. Auf der Rückreise im Gepäck sind Salzseife vom Kochbrunnen, Wein aus dem Rheingau und Ananastörtchen vom Kunder. Nicht im Gepäck sind, um dies ein für allemal trotzig-keck gegen ein erstaunlich hartnäckiges Klischee zu klären, sind diese gelben Südfüchse. Die gibt es hüben wie drüben, und egal aus welcher Richtung man das betrachtet, 20 Jahre schon.



20 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT

► Eine Erfurterin in Wiesbaden, ein Wiesbadener in Erfurt:

Für zwei Wochen tauschen die Redakteure Ute Rang von der Thüringer Allgemeinen und Gerd Klee vom Wiesbadener Kurier ihren Arbeitsplatz und machen sich auf die Suche nach dem deutschen Alltag zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung.

Wiesbaden? Wiesbaden in Hessen. Der Teilzeit-Thüringer ist wieder zurück in seiner Heimatstadt. Was ist von Erfurt geblieben? An dieser Stelle nun müssten eigentlich alle die wohlfeilen Lobhudeleien stehen, die gemeinhin an solchen Stellen immer stehen – der Wiesbadener verneigt sich, dafür hat es ihm bei den Erfurtern viel zu gut gefallen. Viel wichtiger die Frage: Was ist noch offen in Erfurt? Der Wiesbadener hat es versäumt, die Pferderoulade mit pikanter Füllung zu probieren. Wie gerne hätte er noch herausgefunden, was sich hinter der bordeauxrotfarbenen Illusionsbrokatverkleidung der Regiona Bar am Bahnhof so abspielt. Da er nicht bei der Zoo-Lotterie

auf dem Anger mitgemacht hat, weiß er bis heute nicht, was er hätte gewinnen können. Es ist ihm nicht gelungen, Gunda Niemann – in Sportlerkreisen nur mit dem Zusatz „die Erfurterin“ zu nennen – kennenzulernen. Weder hatte er zeitlich die Möglichkeit an einem Kloßseminar teilzunehmen, noch während der großen Verkaufsschau für Ostprodukte – die ist erst im Dezember – mal so richtig einkaufen zu gehen. Der Wiesbadener ist wieder in Wiesbaden. An dieser Stelle möchte er sich besonders bedanken bei der netten Sekretärin der Erfurter Stadredaktion der Thüringer Allgemeinen, die ihm nach dem Total-crash seines Laptop geholfen hat, die Kommunikation mit der Welt aufrechtzuerhalten und dem Präsidenten des Thüringer Landesamtes für Statistik, Günter Kromholz, der sich nicht nur für seine Texte interessiert, sondern ihm auch die Broschüre „Thüringen und Hessen – Nachbarn im Mittelpunkt“ mit allerhand statistischem Material hat zukommen lassen. Der Wiesbade-

ner ist nun weg, andere Wiesbadener werden kommen, schon bald zu ihrem Auswärtsspiel bei Rot-Weiß Erfurt die Fußballer des SVWW, für die der Gast aus Hessen eben die liebevolle Gastfreundschaft erbittet, die er hat genießen können – und natürlich die drei Punkte. PS.: Im ersten Beitrag zu dieser Kolonne hatte der Wiesbadener behauptet, er habe als Kind Stollen mit Sahne gegessen. Das hat bei Lesern und Kollegen in Erfurt zu Irritationen geführt – dafür möchte er sich hier entschuldigen. Und er verspricht: Nie mehr in seinem Leben wird er die beiden genannten Leckereien zusammen verzehren. PPS.: Als Mitbringsel hat er aus Erfurt nach Wiesbaden importiert: Schittchen und Senf. An Eides statt erklärt er: Nie in seinem Leben wird er die beiden genannten Leckereien zusammen verzehren – oder zulassen, dass andere dies tun.



Gerd Klee über das, was bleibt und das, was noch fehlt

Schittchen ohne Senf